



tredition®

www.tredition.de

Fee O'Keeffe

Cameron

Zwischen Licht und Schatten



tredition®

www.tredition.de

© 2019 Fee O'Keeffe

Titelbild von Johannes Plenio auf Pixabay

Verlag und Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7482-6935-9

Hardcover: 978-3-7482-6936-6

e-Book: 978-3-7482-6937-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Cameron

Zwischen Licht und Schatten

Aus Nichts schafft Gott.

Wir schaffen aus Ruinen.

Erst zu Stücken müssen wir uns schlagen, eh' wir wissen, was
wir sind und was wir können.

Christian Dietrich Grabbe (1801 - 1836)

Part 1

Jack

1. Kapitel

Hetzjagd

Jack rannte schneller, als er jemals in seinem Leben gerannt war. Er hatte nicht einmal gewusst, dass er überhaupt dazu in der Lage war, so schnell zu laufen. Aber er glaubte auch nicht, dass er zuvor schon einmal so viel Adrenalin in seinem Blut gehabt hatte. Doch nun rannte er um sein Leben. Und das machte ihn schnell. Sehr schnell. Aber nicht schnell genug. Denn über das gehetzte Trampeln seiner dahineilenden Füße hinweg, auch über das mühsame Rasseln seiner inzwischen gequälten Atemzüge konnte er sie noch immer hören. Seine Verfolger.

Er hatte nur einen kurzen Blick auf sie geworfen und sofort erkannt, dass er die Beine in die Hand nehmen sollte. Es waren zwei Männer und eine Frau. Sie sahen sich alle ähnlich mit ihrem lan-

gen, rabenschwarzen Haar, der hochgewachsenen, irgendwie gestreckt wirkenden Gestalt und der bleichen Haut. Vielleicht waren es Geschwister. Jack war ihnen begegnet, als er, eine Abkürzung nehmend, durch den mittlerweile geschlossenen Park gegangen war.

Er nahm diesen Weg immer, wenn er von der Stadt nach Hause ging, und hatte sich noch nie durch die Öffnungszeiten davon abhalten lassen. Als er an den drei Gestalten vorbeigekommen war, hatte er sich gewünscht, dass ihm nur dieses eine Mal das etwas mehr als mannshohe Tor, das den Haupteingang zum Park versperrte, nicht egal gewesen wäre. Dass er nicht die wenigen Meter nach rechts ausgewichen wäre, dorthin, wo eine alte Kastanie außerhalb des Parks nahe dem Zaun wuchs und deren ausladenden Äste es für Jack zum Kinderspiel machten, über den Zaun zu gelangen. Wäre er doch nur heute nicht zu bequem gewesen, den längeren Weg um den Park herum zu wählen.

Aber wie so häufig, wenn er abends in der Stadt gewesen war, war er zu spät losgegangen. Und wenn er nicht den ganzen Weg nach Hause joggen wollte, würde er ohne seine Abkürzung um einiges später zu Hause ankommen, als ihm erlaubt war. Und da er nicht joggen wollte, nahm er den Weg durch den Park. Er würde noch immer mit etwas Verspätung zu Hause ankommen. Doch würde er sich dafür nicht allzu viel Ärger einhandeln.

Während er noch überlegte, ob er wohl schon Hausarrest für seine Verspätung bekommen würde oder nicht – vielleicht waren daheim ja auch schon alle im Bett – sah er vor sich auf dem Platz, der mit seinem Fontänenbrunnen die genaue Mitte des gesamten Parks markierte, drei Gestalten, die sich von der Dunkelheit nur durch ihre bleiche Haut abhoben. Diese schien in dem schwachen Licht des fast kränklich fahlen Mondes, der sich heute nur hin und wieder zwischen träge dahinziehenden Wolken zeigte, beinahe unnatürlich hell zu sein. So als würde sie nicht nur das kaum vorhandene Mondlicht reflektieren, sondern selber leuchten. Jack

konnte sich diesen Eindruck nur damit erklären, dass die helle Haut in besonders starkem Kontrast zu der Dunkelheit und der schwarzen Kleidung der drei Personen stand.

Als er sich den dreien weiter näherte – sich nicht von seinem Weg abbringen lassend – fixierten diese ihre Blicke auf ihn. Ihr leises Gespräch, von dem Jack nur so viele Wortfetzen verstanden hatte, um zu erkennen, dass sie sich nicht in Englisch unterhielten, verstummte so schlagartig und unvermittelt, als hätte jemand den Ton abgeschaltet. Das ließ Jack etwas stutzen, aber nicht so sehr, um ihn anhalten oder gar umkehren zu lassen. Doch ein Blick in ihre Gesichter genügte, um Jack vor Angst den Atem anhalten zu lassen.

Ihre Mienen waren vollkommen reglos und spiegelten alle die gleichen Züge wider: Ein grausames Lächeln umspielte die Mundwinkel, die Augen waren hart und entschlossen, die Augenbrauen erwartungsvoll nach oben gezogen. Für Jack ließ der Ausdruck in den drei Gesichtern nur eine Deutung zu: sie hatten gewartet und er war es, worauf sie gewartet hatte. Und sie hatten eindeutig nichts Gutes im Sinn.

Ohne lange zu überlegen ließ Jack seine Tasche fallen und rannte los, den gleichen Weg zurück, den er gerade erst gekommen war. Er musste sich nicht umdrehen, um zu sehen, ob sie ihn verfolgten. Er wusste es. Selbst wenn er sie nicht gehört hätte, hätte er es gewusst. Der Ausdruck in ihren Gesichtern hatte es ihm verraten.

Und nun rannte er also; rannte um sein Leben. Immer wieder bog er so unvermittelt ab, dass er sich selbst fast aus dem Gleichgewicht brachte und dieses nur strauchelnd wiederfand. Doch auch wenn er mit diesen Manövern längst den Parkweg verlassen hatte und durch dichtes Waldgestrüpp lief, gelang es ihm nicht, seine Verfolger abzuschütteln. Hin und wieder schien es so, als könne er seinen Abstand zu ihnen ausbauen. Doch nur kurz da-

rauf klangen ihre Schritte dann wieder näher als zuvor. Sie spielten mit ihm. Während Jack sich allmählich der Grenze des Machbaren näherte und seine Lungen schier zu zerplatzen schienen, folgten ihm die Geschwister offenbar mühelos. Entweder war er an drei Hochleistungssportler geraten oder er selber befand sich in einem beklagenswerten körperlichen Zustand.

Eine dritte Möglichkeit drängte sich Jack erst nach und nach auf. Denn während er durch das Dickicht preschte, verloren sich hinter ihm allmählich die Geräusche seiner Verfolger. Doch als er einen raschen Blick über seine Schulter wagte – und sich damit beinahe zu Fall brachte – konnte er die drei Personen noch immer hinter sich sehen. Sie waren nur als dunkle Schatten auszumachen, die nun geradezu lautlos hinter ihm her huschten. Wie war es möglich, dass sie bei dieser Geschwindigkeit so leise waren? Und, verdammt noch mal, so schlecht in Form war er nicht, dass es für sie so einfach sein konnte, ihn zu verfolgen. Und diese Haut. Noch niemals hatte er einen Menschen mit einer solchen Haut gesehen. Wer waren diese drei? *Was* waren sie?

Etwas an der Art, wie sie ihm folgten, hatte sich geändert. Schien es zuvor für die Geschwister reiner Spaß gewesen zu sein, hinter Jack her zu hetzen, war nun jedwede Gelassenheit aus ihren Bewegungen gewichen. Noch immer schien es ihnen keine Mühe zu machen, das Tempo aufrecht zu erhalten. Doch sie wirkten nun ernster und zielgerichteter. Offenbar waren sie des Spielens überdrüssig geworden. Jack erkannte, dass sich seine Verfolger nun nicht länger damit zufriedengeben würden, ihn zu jagen. Sie wollten ihn fangen. Und mit einer Sicherheit, als hätten sie ihm die Worte zugeschrien, wusste er, dass das seinen Tod bedeuten würde.

Voller Verzweiflung versuchte Jack noch schneller zu laufen. Aber seine Beine schienen inzwischen Tonnen zu wiegen und mit panischem Schrecken musste er feststellen, dass er nicht schneller, sondern im Gegenteil immer langsamer wurde.

Jäh tauchte vor ihm der Zaun auf, der den Park umgab. Leise Hoffnung glomm in Jack auf. Vielleicht würde er außerhalb des Parks auf jemand anderen treffen. Und vielleicht würden sich die Geschwister dadurch von ihrem Vorhaben abbringen lassen.

Aber er war sich plötzlich gar nicht mehr so sicher, ob er es überhaupt noch schaffen würde, die Parkgrenze zu passieren. Jetzt, wo sich seine Verfolger lautlos bewegten, konnte er ihre Entfernung zu sich anhand der Geräusche ihrer Schritte nicht mehr abschätzen. Und einen Blick zurückzuwerfen wagte er nicht, aus Angst sich damit letzten Endes zu Fall zu bringen.

Doch er musste es versuchen. Er musste einfach über den Zaun hinwegkommen. Noch einmal mobilisierte er all seine Kräfte für einen letzten Sprint. Und tatsächlich erreichte er den Zaun unbehelligt. In Rekordzeit schaffte er es hinüber. Er ließ sich mehr zu Boden fallen, als dass er von dem Zaun nach unten gesprungen wäre. Irgendwie gelang es ihm, auf den Füßen zu bleiben und als er dann vor sich ein Auto um die Ecke biegen sah, konnte er sein Glück kaum fassen. Ohne lange nachzudenken taumelte er auf die Straße, nur mit Mühe sein Gleichgewicht haltend. Er war am Ende seiner Kräfte. Selbst wenn das Auto nicht für ihn anhalten würde, würde er es nicht mehr fertigbringen, weiter weg zu rennen.

Jack wurde von dem Scheinwerferlicht erfasst und riss geblendet einen Unterarm vor die Augen. Die andere Hand streckte er in einer flehentlichen Geste nach vorn.

„Halt!“, rief er dem Wagen in der Hoffnung entgegen, dass der Fahrer seine Worte verstehen würde. „Bitte anhalten!“

Als das Auto ein, zwei weitere schreckliche Sekunden mit unverminderter Geschwindigkeit auf ihn zuschoss, wurde Jack bewusst, dass er vielleicht etwas zu unüberlegt auf die Straße hinausgetreten war. Was, wenn das Auto nicht mehr rechtzeitig würde bremsen können?

Doch sein Glück hielt an. Im letzten Augenblick kam der Wagen mit quietschenden Reifen zum Stehen. Jack roch verbranntes Gummi und sah, wie das Auto leicht nach links ausbrach, ehe der Fahrer die Kontrolle über das Fahrzeug zurückgewinnen konnte. Dann stand es still.

Jack erlaubte sich einen tiefen Atemzug, trat dann an die Beifahrertür, riss diese auf und sprang ins Wageninnere, ohne sich auch nur den Fahrer anzusehen oder gar darauf zu warten, dass ihn dieser dazu auffordern konnte. Mit einer hektischen Geste warf er die Tür zu und schlug den Verschluss nach unten.

„Fahren Sie! Schnell!“, schrie er dem Fahrer zu, während er durch das Seitenfenster angestrengt in das Dunkle starrte.

Und da waren sie. Mit einer fließenden Bewegung setzten sie katzenleich über den Zaun, obwohl Jack diesen für viel zu hoch empfunden hatte, als dass ein Mensch dazu in der Lage sein könnte, einfach darüber zu springen. Leicht federnd erreichten sie gleichzeitig den Boden auf der Seite außerhalb des Parks. Genau konnte Jack ihre Gesichter nicht erkennen, aber er meinte unbändige Wut darauf zu lesen.

Zudem wirkte irgendwas... falsch an den Gesichtern. Erst wusste er nicht, was es war, doch dann fiel ihm auf, dass nun nicht mehr nur die Haut unnatürlich hell war, sondern auch die Augen zu glühen schienen. Außerdem glaubte er für einen kurzen Moment bei einem der Männer Zähne aufblitzen zu sehen, die mit einem menschlichen Gebiss nicht viel gemein hatten. Sie wirkten lang und spitz wie die Zähne eines Raubtieres.

Dann beschleunigte das Auto mit so viel PS, dass Jack in seinen Sitz gedrückt wurde. Noch immer starrte er durch das Fenster dorthin, wo zuvor noch die wutverzerrten Gesichter seiner Verfolger gewesen waren, vollkommen geschockt von seiner Beobachtung.

Lange saß Jack einfach nur so da, während er seine Atmung und seinen Herzschlag dabei beobachtete, wie sie sich nach der wilden Hetzjagd nun ganz allmählich beruhigten. Nichtsdestotrotz war es ihm für eine ganze Weile nicht möglich, sich zu entspannen oder gar zu bewegen. In vollkommen verkrampfter Haltung kauerte er in dem Sitz. Sein Blick klebte wie gebannt auf der Fensterscheibe. Er brachte es einfach nicht fertig, zu dem Fahrer, der seinerseits noch kein einziges Wort gesagt hatte, hinüber zu sehen, wie aus der Angst heraus, dass, sollte er den Blick abwenden, die Geschwister doch noch über ihn herfallen würden.

Erst die Worte seines Retters konnten Jack aus seiner Starre reißen.

„Du solltest dich anschnallen“, sagte eine sanfte, weibliche Stimme so ruhig, als wäre es völlig normal, dass irgendein wildfremder Jugendlicher nachts zu ihr ins Auto sprang.

Endlich löste Jack seinen Blick von der Fensterscheibe und sah zu ihr hinüber. Im ersten Augenblick war er so geschockt, dass er meinte, sein Herz müsste stehen bleiben. Denn dieselbe makellose, bleiche Haut, wie sie ihm bei seinen Verfolgern aufgefallen war, begegnete ihm nun erneut. Erst einen schrecklichen Atemzug später sah Jack, dass seine Gegenüber den Geschwistern bis auf in dem seltsamen Hauttyp ansonsten nicht im Geringsten ähnelte. Ihr Haar war goldblond und fiel ihr in verspielten Locken bis in die Taille. Ihre Gesichtszüge hatten etwas Edles an sich und nichts von der barschen Härte, die ihn bei seinen Verfolgern davon überzeugt hatte, dass diese nichts Gutes im Sinn haben konnten. Alle Linien ihres Gesichts waren klar und scharf herausgebildet, so etwa ihre etwas hervortretenden Wangenknochen oder die gerade, schmale Nase. Dennoch hatte das Gesicht eine derart weibliche Note, dass die Schärfe der Linien sich zu einem weichen, lieblichen Gesamtbild zusammenschloss.

Ihre Augen fixierten sich starr auf die Straße, über die der Wagen mit überhöhter Geschwindigkeit dennoch mit nur einem

sanften Schnurren glitt. Es musste ein teures Auto sein. Einen Moment nahm Jack sich die Zeit, dass Wageninnere genauer anzusehen und die Ausstattung machte ihm sehr schnell klar, dass er in einem Wagen der Luxusklasse unterwegs war.

Er sah wieder zu seiner Retterin zurück und musterte sie nochmal genauer. Er war überrascht zu sehen, wie jung sie noch war. Vielleicht 20 oder 22 Jahre, nicht wesentlich älter. Dafür, dass sie mit einem solchen Wagen unterwegs war, *sehr* jung. Sie musste reiche Eltern haben.

„Du solltest dich wirklich anschnallen“, wiederholte die Frau und Jack zuckte in seiner Betrachtung zusammen.

Mit einer etwas linkischen Bewegung griff er nach dem Gurt und ließ diesen in den Verschluss schnappen. Noch immer brachte er kein Wort heraus und konnte die Frau nur weiter mustern. Er stand wohl unter Schock. Doch scheinbar ließ sie sich von seinem Blick gar nicht beeinflussen. Vielleicht sah sie es auch einfach nicht, denn so starr wie sein Blick auf sie gerichtet war, so fixiert war ihrer auf die Straße. Als sie erneut sprach, kam dies noch immer unvermittelt für Jack.

„Du bist verletzt. Soll ich dich ins Krankenhaus bringen?“ Endlich sah sie zu ihm. Ihre Augen waren smaragdgrün. Aber sobald sich ihre Blicke trafen, wandte sie ihren auch schon wieder ab.

Verwundert sah er an sich herab. Er war verletzt? Und tatsächlich: seine Kleidung war an mehreren Stellen zerrissen und hier und da färbte sie sich rot von seinem Blut. Jetzt, wo er das sah, spürte er auch ein unangenehmes Brennen. Er musste sich an dem Gestrüpp, durch das er geprescht war, die Haut zerrissen haben. Aber er bezweifelte, dass es mehr als ein paar Kratzer waren.

Einen Augenblick wunderte er sich darüber, wie sie es überhaupt gemerkt hatte, dass er verletzt war, da er der Meinung gewesen war, dass sie ihn bis gerade eben mit keinem Blick gemustert hatte. Aber anscheinend hatte er in seinem Schockzustand gar

nicht mitbekommen, dass sie zu ihm geschaut hatte. Doch das machte schließlich nur Sinn, wenn man bedachte, dass er, ohne auch nur ein Wort zu sagen, zu ihr ins Auto gesprungen war. Vermutlich war es nur sein beklagenswerter Zustand gewesen, der sie davon abgehalten hatte, ihn gleich wieder auf die Straße zu setzen oder die Polizei zu rufen.

Mit einiger Verzögerung antwortete er auf ihre Frage: „Nein. Nein, ich denke, das ist nicht nötig. Es sind nur Kratzer.“

Sie nickte lediglich und wieder musste Jack sich wundern. Diesmal über ihre stoische Ruhe. Darüber, dass sie ihn gar nicht dazu befragte, wovor er weggelaufen war, warum er so zerrissen aussah, warum er einfach zu ihr ins Auto gesprungen war, wie er hieß... Ihm fielen auf Anhieb zig Fragen ein, die sie ihm hätte stellen können. Doch stattdessen folgte sie noch immer seiner Anweisung zu fahren.

„Ich... ich danke Ihnen“, brachte er schließlich etwas stockend hervor, sich darüber bewusst werdend, dass er ihr vermutlich sein Leben verdankte. Als sie noch immer nichts sagte, fügte er hinzu: „Und ich muss mich bei Ihnen dafür entschuldigen, Sie einfach so überfallen zu haben. Aber ich wurde verfolgt und ich wusste einfach nicht, was ich sonst hätte tun sollen.“ Es fühlte sich beinahe erleichternd an, über den Schrecken zu reden, den er eben durchlebt hatte. Als könne er jetzt, wo er es ausgesprochen hatte, etwas unbeschwerter atmen.

„Verfolgt?“ Sie runzelte die Stirn. „Von wem?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte er ehrlich. „Ich ging durch den Park und da waren sie auf einmal. Drei. Ich kann nicht genau beschreiben, was mich davon überzeugte, aber irgendwas an ihnen wirkte... nun... gefährlich. Und als ich mich umdrehte und loslief, kamen sie mir hinterher.“

Sie warf ihm einen weiteren Blick zu, wieder nur einen Atemzug lang, dann konzentrierte sie sich erneut auf die Straße. Er

konnte nicht erkennen, was dieser Blick bedeuten sollte. Glaubte sie ihm nicht?

„Du hast Glück gehabt, dass ich noch bremsen konnte“, meinte sie schließlich zusammenhanglos.

„Ich –“, setzte er etwas aus dem Konzept gebracht an. Für sie schien das Thema der Verfolgung bereits abgehakt. Als wäre das nichts Ungewöhnliches. „Ich –“, begann er erneut. Doch ihm fiel nichts ein, was er dazu hätte sagen können. „Danke“, wiederholte er stattdessen.

Sie zuckte nur mit einer Schulter und ein Schweigen entstand zwischen ihnen. Jack wusste einfach nichts zu sagen. Dass ihn die Frau gar nicht weiter ausfragte, verwirrte ihn nach wie vor. Hätte sie ihn dazu aufgefordert, hätte er ihr jedes noch so winzige Detail erzählt. Aber so fühlte er sich merkwürdig gehemmt, als würde ein unausgesprochenes Verbot zwischen ihnen bestehen, über die Umstände, durch die sie sich begegnet waren, zu sprechen.

Vor allem deswegen, weil ihn die Stille nervös zu machen begann, stellte er sich bei ihr vor. „Ich heiße Jack.“

Sie musterte ihn kurz und wieder konnte er ihren Blick nicht deuten. Überlegte sie, ob sie ihm auch ihren Namen sagen sollte? Es schien fast so, denn schließlich gab sie sich einen deutlich sichtbaren Ruck und erwiderte: „Cameron.“

Während er sie nur weiter ansah und sich dabei zusehends dümmlich vorkam, fragte sie schließlich: „Wo darf ich dich denn wieder absetzen? Willst du zur Polizei?“

Einen Moment war er so überrascht von ihrem Vorschlag, dass es ihm schon wieder die Sprache verschlug. Ob er zur Polizei wollte? Darüber hatte er noch gar nicht nachgedacht. Sollte er die drei Gestalten anzeigen? Und was würde er der Polizei sagen? Dass er von drei Leuten verfolgt worden war, während er durch einen bereits geschlossenen Park gegangen war und dass diese

Leute unnatürlich schnell hatten rennen können und zudem über einen gut zwei Meter hohen Zaun mühelos hinübergesprungen waren? Dass ihre Haut, ihre Augen und ihre Zähne irgendwie nicht menschlich gewesen waren? Die würden ihn doch auslachen und zu allem Überfluss würde er sich vermutlich noch Ärger dafür aufhalsen, den Park um diese Uhrzeit betreten zu haben.

Außerdem erschienen ihm jetzt, wo er in dem gemütlichen Ledersitz des Autos sicher über die Straßen rauschte, seine Beobachtungen selber unwirklich. Wahrscheinlich hatte er sich das alles in seiner Angst bloß eingebildet. Aber gejagt hatten sie ihn. Daran bestand weiterhin kein Zweifel.

Trotzdem schüttelte er schließlich den Kopf als Antwort auf Camerons Frage. „Nein. Ich will nicht zur Polizei. Ich wüsste gar nicht, was ich denen sagen sollte. Aber es wäre super, wenn Sie mich zu Hause absetzen könnten, wenn Ihnen das nicht zu viele Umstände bereitet.“

„Ich kann dich ja schlecht hier irgendwo im Nirgendwo raussetzen“, entgegnete sie und Jack war sich nicht sicher, ob sie verärgert oder vielmehr belustigt klang.

Ihre Worte veranlassten ihn dazu, das erste Mal auf die Umgebung, durch die sie fuhren, Acht zu geben. In der Dunkelheit konnte er nicht viel erkennen, aber doch genug, um zu sehen, dass es da auch nicht viel zu erkennen gab. Sie schienen an Feldern vorbei zu fahren und mussten demnach die Stadt längst hinter sich zurückgelassen haben.

„Oh!“, entfuhr es ihm überrascht.

Cameron zeigte darauf keine Reaktion. „Du müsstest mich dann nur einweihen, wo denn dein zu Hause ist, sonst kann ich dich dort nicht absetzen“, meinte sie stattdessen.

„In der Stadt“, erwiderte Jack und klang dabei beinahe schuld- bewusst. Es war ihm unangenehm, dass er sie nun den ganzen

Weg zurückfahren lassen musste. Einen Moment überlegte er, ob er sich nicht doch einfach hier absetzen lassen sollte, aber er hatte keine Ahnung, wie weit sie schon von der Stadt entfernt waren. Er wollte nur ungern stundenlang zurück gehen müssen. Außerdem erschien ihm der Gedanke daran, mutterseelenallein durch die Dunkelheit zu stapfen, nicht sehr verlockend. Denn wozu das führen konnte, das hatte er vor wenigen Minuten erst erlebt.

Wortlos wendete Cameron den Wagen. Jack hatte es noch niemals als so schwer empfunden, ein Gespräch am Laufen zu halten. Oder vielmehr eines zu beginnen. Denn als ein Gespräch konnten man ihre wenigen ausgetauschten Sätze ja wohl kaum bezeichnen. Aber der Schrecken saß ihm noch tief in den Gliedern. Außerdem hatte Cameron etwas an sich, das ihn befangen machte. Sie war nicht viel älter als er, aber ihre ganze Art flößte ihm so viel Respekt ein, als würde er es mit einer gestandenen Person zu tun haben. Vielleicht war es die Ruhe, mit der sie auf die ganze Situation, in der sie sich befanden, reagierte.

„Ich wohne in der Mountain Street. Kennen Sie die?“, meinte er in Ermangelung eines besseren Gesprächsthemas.

Er war beinahe enttäuscht, als sie nickte. So konnte er ihr nicht beschreiben, wohin sie fahren musste und er hatte wieder nichts, um die Stille zu durchbrechen.

Sie brauchten fast eine halbe Stunde, um die Mountain Street zu erreichen. Cameron fuhr so zielsicher, als würde sie sich in dieser Gegend der Stadt bestens auskennen. Vielleicht wohnte sie hier in der Nähe. Aber Jack traute sich nicht, sie danach zu fragen. Das Schweigen, in das sie wieder verfallen waren, schien irgendwie von ihr erwünscht zu sein. Es wirkte nicht, als würde sie besonderen Wert darauflegen, sich mit ihm zu unterhalten. Und Jack konnte es ihr auch nicht verübeln. Was sollte er schon erwarten? Er hatte ihre abendlichen Pläne sicherlich durchkreuzt.

Wahrscheinlich wollte sie nur noch nach Hause und konnte sich etwas Spannenderes vorstellen, als sich mit einem wildfremden Jugendlichen großartig auszutauschen.

Doch nach und nach gewann Jack den Eindruck, dass es vielleicht noch einen anderen Grund für ihre Schweigsamkeit gab. Sie wirkte zwar nicht im eigentlichen Sinne nervös. Hätte Jack nichts anderes zu tun gehabt, als sie zu beobachten, wäre ihm ihr Verhalten, das ihn davon überzeugte, dass sie zumindest aber doch unruhig war, wahrscheinlich gar nicht aufgefallen. Aber so bemerkte er, dass ihr Blick immer wieder auf die Uhranzeige hinter ihrem Lenkrad glitt, dass sie trotzdem wiederholt auf die Uhr an ihrem Handgelenk sah, dass sie wieder und wieder kurz mit der Hand über ihr Handy, das in der Mittelablage lag, fuhr, so als würde sie es nehmen wollen und es nur im letzten Augenblick doch unterlassen. Außerdem erwischte Jack sie dabei, wie sie ihm mehrfach einen Blick zuwarf, den er nicht zu deuten wusste. War es Ungeduld, Unwille oder doch etwas ganz anderes, das darin stand? Einmal glaubte er, so etwas wie Schmerz in ihrem Blick zu lesen, dann wieder Unentschlossenheit. Worüber dachte sie nach, wenn sie ihn so ansah?

Als dann plötzlich die Stille im Wagen von einem lauten Klingeln ihres Handys unterbrochen wurde, zuckten sie beide zusammen. So schnell, dass er es nicht einmal sah, wie sie es aufnahm, griff sie nach dem Telefon und drückte es an ihr Ohr.

„Ja?“ Ihre Stimme klang gepresst, was Jack mehr als alles andere davon überzeugte, dass sie unter Anspannung stand. Sie lauschte einige Augenblicke schweigend dem Sprecher am anderen Ende der Leitung, während ihr Blick weiterhin konzentriert die Straße fixierte.

„Und Cécile?“ Nun lag Sorge in ihrer Stimme. Doch die Antwort, die sie erhielt, schien sie sichtlich zu beruhigen. Ihre Schultern fielen um einige Zentimeter nach unten und der Griff ihrer